

RUPERT GEBHARD: *Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching*. Die Ausgrabungen in Manching (begr. v. W. KRÄMER, hrsg. v. F. MAIER), Bd. 14. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1991. 224 Seiten mit 46 Textabbildungen und 6 Tabellen, dazu 86 Tafeln und 1 Beilage. Preis DM 186,-.

Wer sich mit der Mittel- und Spätlatènezeit beschäftigt, nimmt die Manching-Bände immer wieder hoffnungsvoll zur Hand. Nach wie vor erfüllt diese aufwendige Publikationsreihe ihren Vorbildcharakter für umfangreiche Materialvorlagen; ein Vorbild freilich, das oft schon wegen eingeschränkter Finanzmittel nicht erreicht werden kann. Die Vorlage des umfangreichen Fibelmateriale stellt den vorletzten Band in der Reihe monographischer Abhandlungen einzelner Fundgattungen aus den Grabungen im Oppidum von Manching dar. Nach einer Bearbeitungszeit von lediglich zwei Jahren hat der Autor diesen wichtigen Fundbestand in übersichtlicher Form der Fachwelt zugänglich gemacht. Der Herausgeber betont in seinem Vorwort (S. V–VII) die Bedeutung des Fundstoffs für die überregionale Forschung und die damit verbundene Notwendigkeit einer „forcierten“ Publikation. Der Dank vieler Fachkollegen, die erwartungsvoll der Vorlage des Manchinger Fibelspektrums entgegenzusehen, ist Verf. dafür gewiß.

An den auswertenden Teil (S. 1–104) schließt sich der Katalogteil mit der Beschreibung der 1854 Fundstücke (S. 105–202), einer Konkordanz der Inventarnummern (S. 203–221) und zwei Verzeichnissen (S. 222–223) an. Die Fibeln sind auf 86 Tafeln im Maßstab 2:3 abgebildet.

Eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Inhalte des Werkes ist an dessen Beginn gesetzt (S. 3). Zweifellos ist dies von einigem Vorteil, doch hätte man gerade wegen der überregionalen Bedeutung des Materials ein Resümee in englischer, französischer und tschechischer Sprache als angemessener empfunden.

Nach einer knappen Einleitung mit Erläuterungen zur Bearbeitung und Dokumentation folgt das Kapitel „Gliederung der Formen“ (S. 6–37). Die Fibeln wurden in 34 Typengruppen eingeteilt, dabei gilt die Art des Metalls als übergeordnetes Kriterium gegenüber dem formalen Aspekt: Die Gruppen 1–12 umfassen Bronze- und Silberfibeln, die Gruppen 13–34 Eisenfibeln. Diese Zweiteilung wird mit den unterschiedlichen Herstellungsmethoden Guß- und Schmiedetechnik begründet, was bei aufwendigen Formen zweifellos zu beachten ist. Die Herstellung einfacher Drahtfibeln aus Eisen oder Bronze dürfte sich aber kaum wesentlich unterschieden haben. Bei den komplizierteren Formen denkt Verf. an geschmiedete eiserne Nachahmungen von gegossenen Bronzefibeln (S. 14–15). Teilweise wurden Untergruppen herausgearbeitet und durch angefügte Kleinbuchstaben bezeichnet; für die Nauheimer Fibeln wurde auf die Gliederung der Verzierungsvarianten von M. FEUGÈRE zurückgegriffen (M. FEUGÈRE, *Les fibules en Gaule méridionale de la conquête à la fin du V^e s. ap. J.-C.* Rev. Arch. Narbonnaise Suppl. 12 [Paris 1985] 203 ff.). Bereits bestehende Typenbezeichnungen werden bei der jeweiligen Beschreibung erwähnt. Die Charakterisierung der einzelnen Gruppen erfolgt in übersichtlicher und angenehm knapper Form. Gelegentlich wird auf wichtige Details hingewiesen, wie etwa auf die Reste von Kettchenbefestigungen und die einheitlichen Maße von Fibeln der Gruppe 4, was auf eine paarige Trageweise dieser Fibeln hinweist (S. 9). Die von Verf. betonte Beschränkung des Begriffs „Nauheimer Fibeln“ auf die Exemplare mit lanzettförmigem Bügel (Gruppe 7) ist konsequent und mittlerweile üblich. Nurmehr in wenigen neueren Publikationen wird diese Bezeichnung auch auf die Fibeln vom Spätlatèneschema mit drahtförmigem Bügel ausgedehnt (z. B. in der oben genannten Arbeit von FEUGÈRE, S. 203). Besondere Beachtung verdient die Abgrenzung von Kleinfibeln mit einer Bügellänge von 1,6 bis 3,5 cm, die Verf. bei allen Bronzefibeln vom Spätlatèneschema vornehmen konnte (S. 12, Abb. 3).

An die Beschreibung der 34 Fibelgruppen schließt sich die Gliederung der nicht exakt bestimmbar Eisenfibelnbruchstücke an (S. 28–31). Durch die Aufgliederung nach Einzelmerkmalen (Form des Bügelkopfes, Übergang vom Bügel zum Fuß) kann die Zugehörigkeit zahlreicher fragmentierter Fibeln auf wenige Fibelgruppen eingegrenzt werden. Unter der Überschrift „Einzel- und Fremdformen“ finden sich Unikate und Stücke, die nicht in die Hauptbesiedlungszeit des Oppidums gehören (S. 31–36). Bei den kaiserzeitlichen Fibeln (S. 36–37) weist Verf. auf eine Augenfibel und eine Eisenfibel vom Spätlatèneschema mit hochgewölbtem Bügel hin, die vermutlich älter als das benachbarte spättiberisch-frühclaudische Kastell von Oberstimm sind. In diesem Zusammenhang wäre es einmal von Interesse, alle römischen Funde (vor allem Keramik und Münzen) aus dem Bereich des Oppidums auf ihre Datierung hin zu untersuchen. Die Möglichkeit, daß hier kleine Siedelgemeinschaften bis zur Errichtung des Lagers Oberstimm ansässig waren, sollte man jedenfalls nicht aus den Augen verlieren. Die 26 Fibeln aus Raubgrabungen werden gesondert besprochen (S. 37), da sie ohne Autopsie nicht sicher zu beurteilen sind und die Verlässlichkeit der Fundortangaben von Raubgräbern grundsätzlich in Frage zu stellen ist.

An die Gliederung der Formen schließt sich die Typenanalyse an (S. 38–48). Hier werden vor allem die Proportionsverhältnisse der Fibeln im Hinblick auf ihre Aussagekraft bei der Typenbildung untersucht. Die Manchinger Fibelproduktion erweist sich dabei als exakt definierbare Gruppe, von der sich importierte

Stücke deutlich absetzen. Bei den Spätlatènefibeln zeigt sich eine deutliche Häufung von Kleinformen, die durch Balkendiagramme (S. 44–45, Abb. 16–18) anschaulich dargestellt wird. Verf. erklärt dies einleuchtend mit einer Veränderung der Kleidungsgewohnheiten ab dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr.: Aus den zahlreichen Kleinfibeln kann auf das Vorherrschen feinerer Stoffe geschlossen werden. Unterschiedliche Größengruppen lassen sich im gesamten Fibelspektrum feststellen. Schwieriger stellt sich das Problem dar, anhand der Form und Größe eine Unterteilung in Männer- und Frauenfibeln vorzunehmen. Hier weist Verf. zu Recht darauf hin, daß eine solche Trennung nur an Grabfunden vorgenommen werden kann.

Im Kapitel „Technische Details“ (S. 49–51) wird auf antike Reparaturen hingewiesen, die auch für einfache Eisenfibeln eine gewisse Wertschätzung belegen. Es schließen sich Bemerkungen zur Herstellungstechnik an.

Die Grundlagen der Funddatierung innerhalb des Oppidums werden ausführlich diskutiert (S. 52–79). Bereits bei der Bearbeitung der Glasfunde aus Manching hat sich Verf. eindringlich mit der Abfallverteilung und ihrer chronologischen Differenzierbarkeit beschäftigt (R. GEBHARD, *Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching*. Die Ausgrabungen in Manching 11 [Stuttgart 1989] 26 ff.). Die Kapitel „Abfallverteilung im Oppidum“ und „Möglichkeiten einer Siedlungsschronologie im Oppidum“ schließen an die damals begonnenen Betrachtungen an. Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen nach den Kriterien bezüglich der Bodenlagerung verschiedener Fundgattungen, nach der Vergleichbarkeit und Aussagekraft der Raumeinheiten (z. B. Grabungsflächen, Schnitte, Gruben) und nach den Auswirkungen der unterschiedlichen Erhaltung der Kulturschicht. Die Wichtigkeit derartiger Studien für die Beurteilung der Verhältnisse in anderen Flachsiedlungen liegt auf der Hand. Verf. zeigt, daß sich hier Möglichkeiten einer zeitlichen Ordnung bieten, die bislang kaum ausgeschöpft wurden. Allerdings hängen diese von zahlreichen Faktoren wie etwa der Erhaltung der Kulturschicht und unterschiedlichen Grabungsmethoden ab. Am Beispiel eines Grubenfeldes in der Zentralfläche von Manching wird eine solche Untersuchung dargestellt (S. 70–78): Wichtigster Teil ist eine Clusteranalyse der Keramik, wobei zunächst nur mit den Verhältnissen der Hauptfundgattungen (z. B. bemalte Keramik, glatte Drehscheibenware, Graphittonware) Cluster ermittelt werden. Erst innerhalb dieser erfolgt eine Betrachtung nach typischen Formen. Die Bedeutung der Keramik für solche Untersuchungen ergibt sich aus ihren hohen Fundzahlen, die verlässlichere Ergebnisse liefern.

Im Kapitel „Datierung der Fibelgruppen“ (S. 80–96) werden zunächst die Fibeln vom Mittellatèneschema (Gruppen 13–15, 16–20, 22–23, 21, 4, 1–3) abgehandelt. Die Datierung erfolgt hier zum größten Teil über Parallelen im Grabzusammenhang, wobei sich für die jüngeren Gruppen (Gruppe 16–23) das zeitliche Auslaufen der Flachgräber in Südbayern erschwerend bemerkbar macht. Dies kann durch überregionale Vergleiche, hauptsächlich mit Grabfunden des Rhein-Mosel-Gebietes, weitgehend ausgeglichen werden. Bei den Fibeln vom Spätlatèneschema (Gruppen 24–29, 30–34, 5–9, 10–12) gestaltet sich die chronologische Differenzierung schwieriger, da weit weniger entsprechende Grabfunde bekannt sind. Bemerkenswert ist der Hinweis auf die prozentualen Anteile der einzelnen Fibelgruppen in Manching. Da nach Aussage der Gräber mittellatènezeitliche Eisenfibeln oft einzeln, spätlatènezeitliche Kleinfibeln dagegen in Garnituren getragen wurden, können aus den Prozentzahlen keine Rückschlüsse auf den Zeitanteil der Fibelgruppen gezogen werden. Spätlatènezeitliche Bronzefibeln sind demnach praktisch überrepräsentiert. Derartige Überlegungen sollten bei der Bewertung größerer Fibelkomplexe immer gegenwärtig sein.

Gelegentlich führt die Benennung der Fibelgruppen mit Zahlen zur Verunsicherung des Lesers: „Die Fibeln von Lauterach sind als Vorformen der Fibeln Gruppe 9b und 29 zu bezeichnen“ (S. 90). Wenige Zeilen später heißt es: „Es sei hier die Ansicht vertreten, daß die Fibeln der Gruppen 29 und 8 entwickelte Formen der Nauheimer Fibel darstellen und letztlich zur Fibel mit Stützfalte überleiten“ (S. 91). Hier ist statt Gruppe 8 (Spätlatène-Bronzefibeln mit lanzettförmigem Bügelkopf und Bügelplatte) wohl Gruppe 9b (Typ Lauterach) gemeint, die formal der Gruppe 29 entspricht. Ein kleiner Nachteil der Zahlenbenennung wird hier deutlich: Schreib- und Druckfehler fallen nicht sofort ins Auge. Dem Vorteil der platzsparenden Ausdrucksweise mag man dennoch mehr Gewicht beimessen.

Als Abschluß des auswertenden Teils werden die „Grundzüge der Besiedlungsgeschichte des Oppidums von Manching“ aufgezeigt (S. 97–104), wobei die Ausdehnung und das Wachstum der Siedlung sowie das Ende von Manching und die Stufe LT D2 im Mittelpunkt stehen. Verf. weist hier nochmals (wie bereits bei der Bearbeitung der Glasfunde) darauf hin, daß die Darstellung chronologischer Entwicklungen mittels der Fundverbreitung durchaus möglich ist, die „Zoneneinteilung“ von W. E. STÖCKLI (*Germania* 52, 1974, 368 ff.) aber sehr problematisch und in vielen Punkten zu revidieren ist. Eine Datierung für einzelne Fundstücke ergibt sich daraus jedenfalls nicht. Wesentlich scheint die Feststellung, daß die Besiedlung sicher bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. reicht, Funde der von W. KRÄMER definierten Stufe LT D2 aber fehlen. Anhand der Fibeln wird die Stufe LT D1 folglich zweigeteilt, womit Verf. einer 1988 von F. FISCHER vorgeschlagenen Einteilung folgt. Die jüngsten latènezeitlichen Funde aus Manching (LT D1b) stammen aus dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. Das vielzitierte „Ende“ des Oppi-

dums von Manching sieht Verf. als einen allmählichen Vorgang, der mit dem Zusammenbruch des Oppidums in seiner Funktion als wirtschaftliches System eingeleitet wird (ein Abbruch der Importe evtl. schon ab 80/70 v. Chr.). Die bäuerliche Grundstruktur kann die Siedelgemeinschaft darüber hinaus weiter getragen haben. Diese Hypothese darf man als Anregung zu weiteren Überlegungen verstehen, die vielleicht zu konkreten Forschungen führen: Wir wissen praktisch nichts über das nähere Umland des Oppidums. Haben sich außerhalb der Umwallung kleine ländliche Siedlungen befunden? Wenn ja, können wir über deren Struktur und zeitliche Dauer nur Vermutungen anstellen, somit aber auch ihr Weiterbestehen nach dem „Ende“ von Manching nicht ausschließen.

Verf. ist mit der Vorlage der Manchinger Fibeln ein umfassendes Werk gelungen, das neben der Dokumentation und Bewertung einer wichtigen Fundgruppe auch beispielhaft Möglichkeiten der chronologischen Ordnung von umfangreichen Siedlungsfunden darstellt. Diesen methodischen Aspekt sollte man neben der Bedeutung des Buches für die überregionale Chronologie der jüngeren Latènezeit nicht vergessen.

Anschrift des Verfassers

Dr. GÜNTHER WIELAND
Graf-Albrecht-Straße 66
89160 Dornstadt-Tomerdingen

ULRIKE GIESLER-MÜLLER: *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen*. Katalog und Tafeln. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 11 B. Habegger Verlag Derendingen-Solothurn, 1992. 221 Seiten, 113 Tafeln, 1 Gräberfeldplan. Preis SFR 106,-.

Mit dem elften Band der „Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte“ legt U. GIESLER-MÜLLER den Katalog- und Tafelband ihrer Arbeit über das merowingerezeitliche Gräberfeld von Kleinhüningen vor. Der auswertende Teil wird angekündigt, die Ergebnisse der Untersuchung des anthropologischen Materials erfolgen in einer eigenen Monographie, die in einer anderen Reihe erscheinen soll (B. KAUFMANN, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen*. Anthropologische Beiträge 3 A [Aesch 1992]).

Im Rahmen eines vierjährigen Forschungsauftrags des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung konnte Verf. die Bearbeitung des Kleinhüninger Gräberfeldes beginnen; erste Ergebnisse legte sie bereits in den „Führern zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47“ (Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel [Mainz 1981] 92 ff.; 211 ff.) vor. Die Ausgrabung und sorgsame Dokumentation erfolgte im wesentlichen in den Jahren 1933/34 durch R. LAUR-BELART. Die 261 Grabanlagen mit ihren mindestens 362 Bestattungen stellen nur einen Bruchteil des eigentlichen Gräberfeldes dar, dessen Belegung von ca. 450 bis 700 n. Chr. reicht und für den Verf. mit mindestens 650 Bestattungen rechnet. Trotzdem handelt es sich bei der Nekropole um eine hochrangige archäologische Quelle, nicht nur für die Erforschung der Basler Stadtgeschichte, sondern gerade auch für die Zeit der Stufe Flonheim-Gültlingen, deren immer noch nicht gerade üppigen Materialbestand sie auf erfreuliche Weise vermehrt.

Der Band wird eingeleitet durch die Vorworte der Herausgeber und der Verf. Die folgenden Erläuterungen zu Katalog und Tafeln geben Hinweise zum „Aufbau“ der einzelnen Grab- und Fundbeschreibungen. Der Katalogteil ist jedoch so übersichtlich gestaltet, daß er auch ohne diese Erläuterungen mühelos gehandhabt werden kann. (Die ebenda [S. 12] angekündigten Angaben zur Brennbarkeit der Keramik nach der geologischen Mohs-Härteskala konnte Rez. allerdings im Katalog nicht entdecken.) Jedes Grab ist nach einem einheitlichen Schema beschrieben, das auch durch das sehr übersichtliche Druckbild immer wieder schnell erkennbar ist. Bei den Objektbeschreibungen zeigt eine konsequente Abfolge die funktionale Zusammengehörigkeit der jeweiligen Funde auf. Hierbei hätte man sich gewünscht, daß auch der Leibgurt unmittelbar auf den Sax/die Saxscheide folgt, bzw. der Spathagurt direkt auf die Spatha, doch wiegt dieser kleine Kritikpunkt gegen die gesamte Übersichtlichkeit nur gering. Der Katalogtext enthält alle wesentlichen, wünschenswerten Informationen. Die Angaben zu den Funden sind als „Ergänzung der Zeichnungen“ (S. 12) gedacht und verzichten daher auf Beschreibungen, die auch mühelos (und besser) den Zeichnungen entnommen werden können.

Dem Katalogtext vorangestellt ist – soweit vorhanden – eine Grabzeichnung, die jeweils die obere Hälfte der Seite einnimmt. Fehlt eine Befundzeichnung, bleibt die entsprechende Stelle (obere Seitenhälfte) leer. Zwar bietet dieses überaus großzügige Verfahren eine gewisse Übersichtlichkeit, doch weist der Katalog dadurch sehr viele weiße Flächen auf. Etwas absurd wirkt dieses Verfahren bei den Gräbern, deren Beschreibung über eine Seite hinausgeht, denn auch hier bleiben zumeist die oberen Seitenhälften unbedruckt.